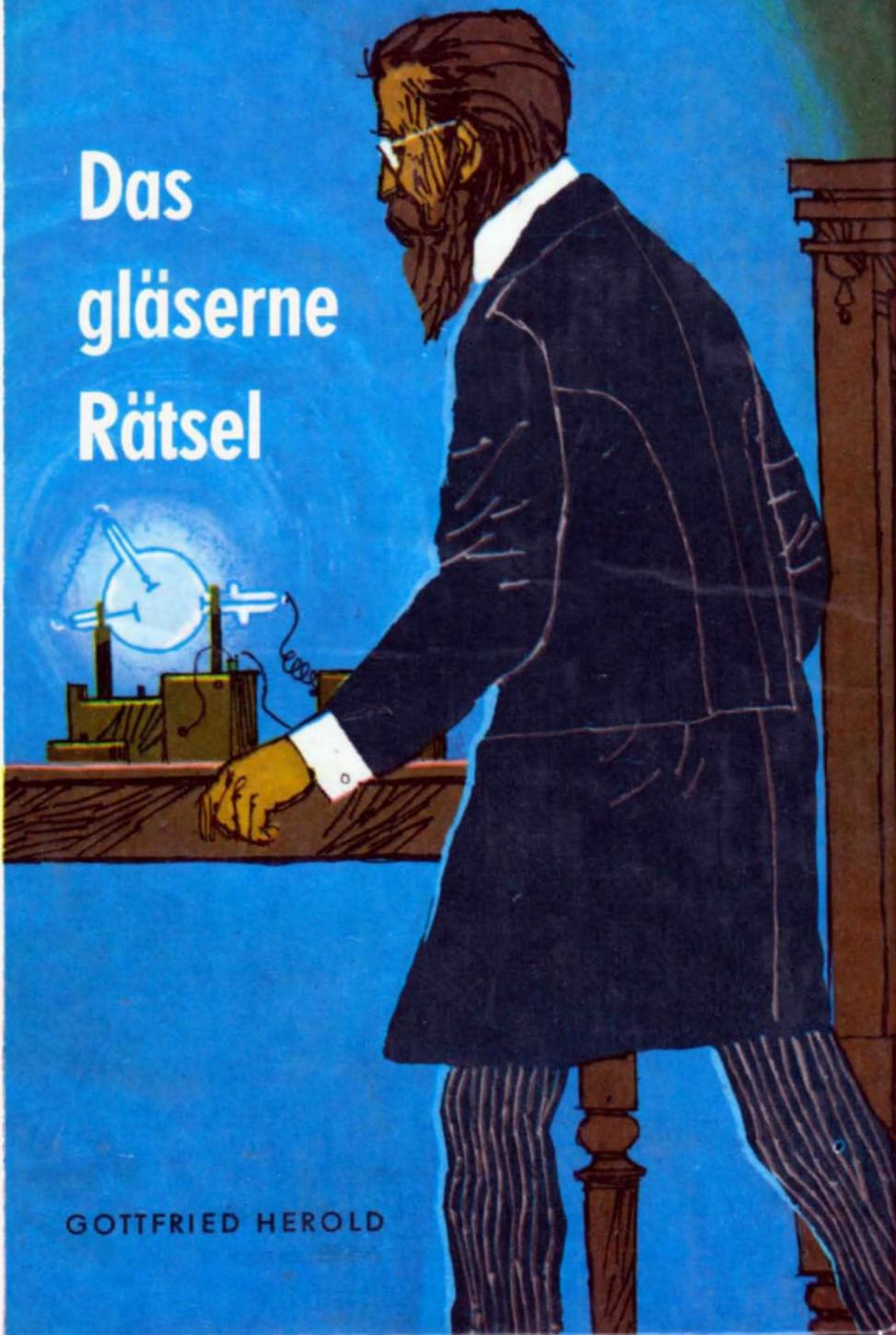


# Das gläserne Rätsel



GOTTFRIED HEROLD









GOTTFRIED HEROLD

# Das gläserne Rätsel

Wie die Röntgenstrahlen entdeckt wurden

Illustrationen von Karl Fischer

DER KINDERBUCHVERLAG BERLIN



**5. Auflage 1984**

**© DER KINDERBUCHVERLAG BERLIN – DDR 1964**

**Lizenz-Nr. 304-270/424/84-(180)**

**Gesamtherstellung:**

**Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden**

**LSV 7522**

**Für Leser von 8 Jahren an**

**Bestell-Nr. 629 117 3**

**00175**

Meine kleine Tochter ist sehr neugierig. Vor ein paar Tagen kam sie aus der Schule nach Hause und sagte: „Vati, morgen haben wir Singen, Turnen und Röntgen. Und Röntgen haben wir noch nie gehabt. Was ist das, Vati?“

Es ist nicht leicht für einen Vater, der eine so neugierige Tochter hat, immer eine kluge Antwort zu finden. Überlegt man sich erst die richtigen Worte dafür, heißt es gleich: „Siehst du, jetzt weißt du es nicht!“

„Röntgen, das ist . . . also, weißt du, das ist . . . ja, jetzt weiß ich es. Also, paß auf: Röntgen ist eine Untersuchung. Man fotografiert die Lunge, um zu sehen, ob sie gesund ist.“

„Falsch, Vati! Die Lunge kann man ja gar nicht fotografieren! Die Lunge ist innen drin. Ich weiß es von Frau Pupp doktor Pille mit der großen, klugen Brille aus dem Fernseh.“

„Jetzt paß mal auf, du kluges Kind!“ sagte ich. „Beim Röntgen wirst du in einen großen Apparat gestellt. Von vorn werden aus einer großen Glühbirne Strahlen durch deinen Körper geschickt. Hinter dir werden die Strahlen von einem Film aufgefangen. Wenn der Doktor dann den Film ansieht, findet er ganz leicht heraus, wer von den Kindern ein Loch in der Lunge hat und ins Krankenhaus muß, damit das Loch wieder zuheilt.“

„Erzähle mir doch nicht solche traurigen Geschichten, Vati. Warum das Röntgen heißt, weißt du sowieso nicht, das habe ich schon gemerkt.“

„Ich weiß es aber“, sagte ich, „weil ich in der Schule nicht immer zum Fenster hinausgesehen habe. Der Mann nämlich, der diese Strahlen entdeckte, hieß Wilhelm Conrad Röntgen und war Professor.“

„Aha!“ sagte meine Tochter. Sie schwieg

ein Weilchen, als müsse sie eine schwierige Rechenaufgabe lösen. Dann plapperte sie: „Aber wie der Professor diese Strahlen zum Hineingucken in die Menschen entdeckt hat, weißt du bestimmt nicht. Und weil du es nicht weißt, bekommst du eine Fünf!“

Ein Vater will natürlich nicht auf einer Fünf sitzen bleiben. Deshalb sagte ich zu meiner kleinen, neugierigen Tochter: „Komm, setze dich mal zu mir! Ich werde dir jetzt die Geschichte von der Entdeckung der geheimnisvollen Strahlen erzählen; du sollst hören, wer dem Professor dabei geholfen hat und wie es ihm damals ergangen ist.“

Mein Töchterchen setzte sich; denn sie tut stets, was man ihr sagt, und sie kann sogar aufmerksam zuhören. Nur neugierig ist sie ein bißchen sehr. Aber – ehrlich gesagt – mir wäre die ganze Geschichte gar nicht eingefallen, wenn ich nicht so eine kleine neugierige Tochter hätte.

## WER IST DER ALTE NEPOMUK?

Wenn die Blätter von den Bäumen fallen, ist Herbst. Manchen Menschen gefällt der Frühling besser, anderen der Sommer und vielen auch der Winter. Aber es gibt Tage, die möchte man am liebsten aus dem Kalender streichen. Jedes Jahr im November erleben wir einige davon. Draußen ist es kalt. Nebel kriecht durch die Straßen. Ein wenig Schnee fällt, der zum Schlittensfahren noch zu dünn ist. Und alle Kinder haben den Husten.

Dem alten Nepomuk gefallen diese Tage am besten von allen dreihundertfünfundsechzig im Jahr. Nepomuk arbeitet im Institut von Professor Röntgen. Wenn es draußen kalt ist, muß er die Öfen heizen. Manchmal bekommt er vom Professor oder seinem Mitarbeiter, dem jungen Ingenieur Wagner, dafür eine Zigarre geschenkt.

Aber nicht deshalb sind für den alten Nepomuk ausgerechnet die naßkalten Novembertage so schön. O nein! Das hat einen viel gewichtigeren Grund: Im November geht der Professor zur Jagd! Schon drei Tage vorher sind im Institut alle aufgereggt. Frau Röntgen packt den großen Rucksack und bürstet den grünen Mantel und den Hut aus. Nepomuk putzt das Jagdgewehr des Professors. Und Röntgens kleine Tochter Josephina kämmt stundenlang den armen Dackel Plusminus. Dem Dackel gefällt dieses Gekratze überhaupt nicht. Er läuft nur nicht davon, damit sich Josephina nicht ärgert. Denn dann dürfte er nicht mehr in ihrem Puppenbettchen schlafen.

Plusminus und der alte Nepomuk sind die Treiber bei der Jagd. Sie müssen die Hasen aufstöbern und dorthin treiben, wo der Professor und der Ingenieur mit den Gewehren sitzen. Manchmal reißt sich Plus-

minus von der Leine los. Dann schimpft Nepomuk, weil der Dackel in Gefahr kommt, daß statt den Hasen ihn die Kugel trifft. Aber bisher ist Plusminus immer mit dem Schrecken davongekommen.

Nach der Jagd bekommt Nepomuk einen Hasen geschenkt. Den schafft er abends, wenn draußen alles dunkel ist, in das Gasthaus am Markt. Der Professor darf das nicht wissen; er ist ein strenger Mann. Würde er erfahren, daß Nepomuk für den Hasen im Gasthaus Bier und Schnaps einhandelt, bekäme der Alte sicher nicht einmal mehr eine tote Krähe von ihm. Aber Nepomuk hat nicht so viel Geld, um sich Bier kaufen zu können. Und einmal im Jahr will er so lange Bier trinken, bis er keinen Durst mehr hat.

Auch Ingenieur Wagner freut sich schon auf die Hasenjagd. Nepomuk sitzt bei ihm im Zimmer in einem Winkel am Ofen und



sagt: „Aber nicht wieder zwischen den Löffeln hindurchschießen, Herr Ingenieur, davon fällt kein Hase um.“

„Na, Ihren Weihnachtsbraten schießt Ihnen ja wohl der Herr Professor selber, verehrter Nepomuk. – Ich gönne es Ihnen. Sicher essen Sie eine ganze Woche dran, aber wenn Sie noch lange an dem Gewehr herumputzen, sehen es die Hasen schon auf fünfhundert Meter Entfernung leuchten.“

„Bei Ihrer alten Muskete lohnt sich das Putzen ja auch nicht mehr, Herr Ingenieur.“

„Aber vielleicht darf ich Sie daran erinnern, daß Sie das Gewehr des Herrn Professor erst nach der letzten Jagd drei Tage lang geflimmert und geölt haben“, sagt der junge Ingenieur.

„So? – Ah, jetzt erinnere ich mich! Damals hatten Sie schon dreimal auf ein altes Rotkraut geschossen, das jemand vergessen hatte abzuschneiden!“

„Nepomuk!“ sagt Wagner zornig. „Wenn Sie jetzt nicht bald verschwinden, werfe ich Sie hinaus!“

Nepomuk zieht es vor, fortan zu schweigen. Der Ofen, an dem er sitzt, ist zu schön warm.

Die Tage, an denen man sich auf etwas freut, vergehen schneller als andere Tage. So ist auch bald der Abend vor der Jagd herangekommen. Wagner arbeitet noch mit einigen Studenten, die in Mathematik nicht mitgekommen sind. Nepomuk schlurft ins Gasthaus am Markt und verkündet dem Wirt, morgen bringe er den fetten Hasen. Plusminus springt in Josephinas Puppenbett und schnieft und hechelt im Traum. Der Professor aber geht nach dem Abendbrot noch einmal hinunter in sein Arbeitszimmer.

## DAS GLÄSERNE RÄTSEL

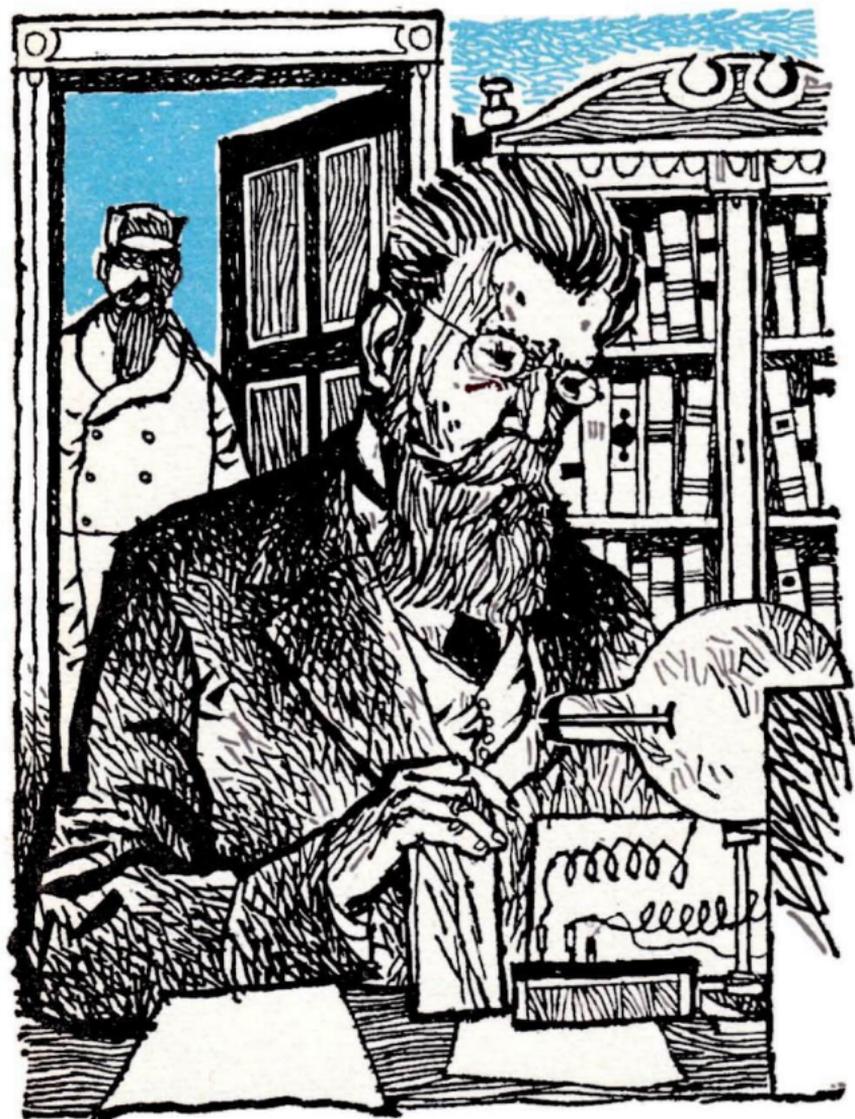
In der Stadt ist es noch dunkel. Das Licht der Gaslaternen verflutet sich im Nebel. Nepomuk geht wie ein Schatten durch diese weißen Wolken. Der alte Mann hat Stiefel angezogen und einen warmen Mantel. Den Spazierstock schwingt er übermütig wie ein ganz junger. So stapft er zum Institut des Professors. Punkt acht Uhr wird dort ein Pferdeschlitten stehen, der sie zur Jagd weit hinaus vor die Stadt bringen soll.

Vom Rathausturm klingen die dumpfen Schläge der großen Uhr. Nepomuk lauscht, ob sich die Uhr auch nicht verzählt. Denn Nepomuk kann die Uhr nicht sehen. Der Nebel hat den ganzen Rathausturm eingewickelt. Sieben! zählt Nepomuk. Ich muß mich beeilen! denkt er. Der Professor verlangt Pünktlichkeit. Ein ordentlicher Mensch

ist pünktlich, sagt er immer, wenn ein Student zu spät zum Unterricht kommt. Nepomuk geht schnell über den Marktplatz. Schulkinder tauchen aus dem Nebel vor ihm auf. Sie erschrecken ein wenig vor dem Mann, der plötzlich an ihnen vorbeieilt, lachen und verschwinden wieder im Nebel wie Hasen im Dickicht des Waldes.

Als Nepomuk ins Institut kommt, ist dort alles noch still. Aufatmend bleibt er in dem dunklen Flur stehen und lauscht dann besorgt zum oberen Stockwerk hinauf. Hoffentlich hat es der Herr Professor nicht verschlafen. Plötzlich hört Nepomuk ein Geräusch in Röntgens Arbeitszimmer. Es klingt gerade so, als ob Bücher von einem Tisch fallen. Mutig läuft er hin und reißt die Tür auf. Was er sieht, ist ihm unfaßbar. Er kann gar nichts sagen vor Schreck. —

Der Professor sitzt an seinem Arbeitstisch. Die Fenster sind mit schwarzen Tüchern



verhangen. Nur die Deckenlampe brennt. Auf dem Arbeitstisch des Professors steht allerlei Gerät zum Experimentieren. Auch eine Glaskugel liegt dort. An ihr sind elektrische Drähte angeschlossen. In der Kugel sind die Drähte stärker, treffen aber nicht zusammen. In dem dämmerigen Zimmer erkennt Nepomuk ganz deutlich, daß in der Glaskugel ein schwaches grünes Licht leuchtet.

Nepomuk staunt. Dann sagt er: „Aber Herr Professor . . . ”

Röntgen wendet sich betroffen um. „Nanu, Nepomuk!“ sagt er. „Es ist wohl schon wieder Tag?“

Röntgen nimmt die Brille ab, reibt sich die Augen. Verlegen streicht er seinen Bart glatt. „Ja, ja, – Sie haben recht, Nepomuk. Wir wollten ja heute zur Jagd. – Und ich habe die ganze Nacht gearbeitet!“

Nepomuk nickt traurig. Dann sagt er ent-

schlossen: „Die Wissenschaft geht vor, Herr Professor! Das ist doch bei uns schon immer so, und daran ändert die schönste Hasenjagd nichts. Was wären wir ohne die Wissenschaft, Herr Professor. Ich gehe und heize gleich die Öfen an. Sie werden mir sonst noch erfrieren.“

„Das ist nett von Ihnen, Nepomuk. Und sobald ich wieder Zeit habe, wird die Jagd nachgeholt. Es ist ja nicht so, daß ich keine Lust dazu hätte. Aber ich habe da diese Nacht eine sehr interessante Sache entdeckt, die mich einfach nicht mehr losläßt.“

„Das wird ja jeder verstehen, Herr Professor“, versichert Nepomuk und überlegt, was sein Professor wohl entdeckt haben mag. Ist es die Glaskugel, die da auf dem Tisch liegt und von der man nicht weiß, ob sie einem nicht im nächsten Augenblick an den Kopf fliegt?

„Und jetzt noch eine Bitte.“ Röntgen legt

seine Taschenuhr auf den Arbeitstisch, als wolle er überprüfen, daß er nicht eine Minute zuviel unnütz verbringe. „In den nächsten Tagen werde ich sehr viel arbeiten müssen. Sagen Sie meiner Frau, sie möchte mir das Essen herschicken. Sie werden es mir bringen, Nepomuk. Und dann werden Sie aufpassen, daß niemand hier hereinkommt. Versprechen Sie mir das?“

„Auf den alten Nepomuk können Sie sich immer verlassen, Herr Professor. Keine einzige kleine Maus wird . . .“

„Gut, gut.“ Röntgen lachte ein wenig über den Eifer seines alten Institutsdieners. „Sie werden übrigens der einzige sein, den ich in den nächsten Tagen hier hereinlasse. Klopfen Sie aber dreimal an die Tür, damit ich weiß, daß Sie es sind.“

Nepomuk ist über diese Ehre sehr erfreut. „Wird alles so gemacht, wie der Herr Professor es wünschen!“

„Und daß Sie niemandem etwas von dem erzählen, was Sie hier sehen und hören!“ Nepomuk verspricht zu schweigen. Dann verläßt er das Zimmer. Er hört noch, wie der Professor hinter ihm die Tür abschließt. Als Nepomuk eine kleine Viertelstunde später in das Arbeitszimmer von Ingenieur Wagner poltert, sitzt dieser in Hut, Mantel und Stiefeln am kalten Ofen. Sein Jagdgewehr liegt auf dem Tisch.

Nepomuk setzt den Kohleneimer ab und klopft sich gewichtig den Staub von den Händen. „Herr Ingenieur“, sagt er, „die Jagd findet heute nicht statt; wir haben gewissermaßen eine Entdeckung gemacht.“

„Die Jagd findet nicht statt?“ fragt Wagner, als könne er es nicht glauben.

„So ist es!“ Nepomuk will gerade noch ein bißchen mehr sagen und den Ingenieur neugierig machen, da tritt der Professor ins Zimmer.

Wagner steht rasch auf. Nepomuk aber zieht es vor, bescheiden draußen im Gang ein wenig zu horchen. Ganz in der Nähe des Zimmers bleibt er stehen und strengt seine Ohren gewaltig an. Vielleicht erzählt der Professor dem Ingenieur Näheres von der rätselhaften Glaskugel mit dem grünen Licht im Inneren. Jetzt hört Nepomuk deutlich Röntgens Stimme: „. . . deshalb möchte ich Sie bitten, für ein paar Tage meinen Unterricht mit zu übernehmen.“ Darauf Ingenieur Wagner: „Selbstverständlich, Herr Professor. Ich betrachte es als eine Auszeichnung, Sie vor den Studenten vertreten zu dürfen. – Wenn ich Ihnen sonst irgendwie behilflich . . .“

Na so was! empört sich Nepomuk. Der Professor hat doch schließlich mich! Und dabei fällt ihm ein, daß der Pferdeschlitten noch abbestellt werden muß. Eilig läuft er den hochausgewlbten Gang entlang zur



Tür. Soeben ist der Schlitten vorgefahren. Der Kutscher kann nicht begreifen, daß ein Mensch, nur weil er etwas entdeckt hat, gleich die schönste Hasenjagd absagt.

## NEUE ÜBERRASCHUNGEN

Professor Röntgen betrachtet immer wieder die Glaskugel zwischen den beiden elektrischen Zuleitungen. Noch ist es ihm ein Rätsel, wie in dieser, jedem Studenten bekannten Röhre jene geheimnisvollen Strahlen entstehen können. Er besieht noch einmal die mit Leuchtfarbe bestrichene Holztafel. Hätte diese nicht zufällig auf seinem Arbeitstisch gelegen, wäre er vielleicht gar nicht auf die Strahlen aufmerksam geworden. Er hatte den Versuch eines Studenten nachgeprüft, dazu die Röhre in schwarzes Papier gewickelt, den

Strom eingeschaltet, und plötzlich hatte die Farbe auf der Holztafel hell aufgeleuchtet. Durch das schwarze Papier konnte doch aber kein Licht aus der Glaskugel heraus! Gegen Morgen hatte Röntgen dann die Fenster mit schwarzen Tüchern verhängt und die Lampe ausgeschaltet, damit er das Leuchten auf der Holztafel besser erkennen könne. Wieder und wieder prüfte er die Röhre, wickelte sie in neues schwarzes Papier, schaltete den Strom ein. Bis er wußte: Aus der Glaskugel können unsichtbare Strahlen austreten, die bisher niemand bemerkt hat. Unbekannte Strahlen! – Unbekanntes wird mit X bezeichnet, also: X-Strahlen. Aber wird man ihm glauben, daß es diese Strahlen gibt? Röntgen weiß, jede Entdeckung muß bewiesen werden. Und wissenschaftliche Beweise können nur aus zahlreichen Experimenten erarbeitet werden.

Röntgen schreibt jedes Experiment genau auf. In einem dicken Buch, in dem er stets seine Versuche notiert, stehen nun schon die ersten Ergebnisse der Experimente mit den X-Strahlen:

**ERSTER VERSUCH:** Ein vierhundert Seiten dickes Buch zwischen Glaskugel und Leuchttafel gelegt. Ergebnis: Die X-Strahlen dringen durch das Buch.

**ZWEITER VERSUCH:** Eine zwei Zentimeter starke Eisenplatte wird von den X-Strahlen durchdrungen.

**DRITTER VERSUCH:** Eine vier Millimeter starke Platte aus Blei kann von den X-Strahlen nicht durchstrahlt werden. Ergebnis: Blei schützt vor X-Strahlen.

Röntgen probiert gerade an einer starken Holztafel die Fähigkeit der Strahlen aus, da klopft es dreimal an die Tür seines Arbeitszimmers.

„Es ist Essenszeit, Herr Professor!“ sagt

Nepomuk, als Röntgen ihm geöffnet hat. „Heute gibt es Suppe, Pflaumenknödel und als Nachspeise ein süßes Apfelmus. Ihre Frau wünscht Ihnen einen guten Appetit.“

„Setzen Sie's dorthin!“ Röntgen deutet auf den dunklen Eichentisch in der Ecke seines Arbeitszimmers, den drei gewichtige Ledersessel umstehen. „Und holen Sie das Geschirr in einer Stunde ungefähr wieder ab.“ Nepomuk stellt das Essen zurecht. „Lassen Sie sich's gut bekommen, Herr Professor!“ sagt er noch, bevor er geht.

Röntgen holt sich das Apfelmus an seinen Arbeitsplatz. Eine halbe Stunde später bemerkt er, daß er vor lauter Arbeit vergessen hat zu essen. Er geht zur Tür, ruft seinen Dackel, der im Korridor unter der Treppe seinen Platz hat, und stellt ihm die kalte Suppe und die Pflaumenknödel hin.

Plusminus verschlingt alles, als hätte er

26



drei Tage nichts zu fressen bekommen. Dann wackelt er aus dem Zimmer zu seinem Platz unter der Treppe zurück und schläft ein.

Nepomuk klopft zur vereinbarten Zeit.

„Das ist aber schön, daß Sie alles aufgegessen haben, Herr Professor!“ sagt er.

„Hat es auch geschmeckt?“

Röntgen nickt nur. Nepomuk setzt Teller und Schüsselchen vorsichtig auf ein Tablett und will leise davongehen, da ruft ihn der Professor zurück.

„Warten Sie, Nepomuk, Sie könnten mir noch einen Gefallen tun! Gehen Sie hinauf zu meiner Frau und sagen Sie ihr, ich möchte in den nächsten Tagen gleich hier in meinem Arbeitszimmer schlafen. Dann tragen Sie mir das Bett herunter und stellen es hier auf.“

Nepomuk macht große Augen und weiß nicht, ob er seinen Ohren trauen soll.

„Da kann ich nachts, wenn mir plötzlich etwas Wichtiges einfällt, gleich aufstehen und den Gedanken mit einem Versuch überprüfen“, fügt Röntgen hinzu, als er sieht, wie erstaunt der Alte ihn anstarrt.

„Na ja, aber die gnädige Frau . . .?“

„Meine Frau wird das verstehen.“ Und damit ist für den Professor die Sache erledigt. Aber Nepomuk steigt doch recht bedrückt die Treppe hinauf ins Obergeschoß.

Frau Röntgen wundert sich tatsächlich nicht besonders über den Wunsch ihres Mannes. Entschlossen nimmt sie Bettlaken und Bezüge über den Arm. Auch Josephina drückt sie ein kleines Bündelchen in die Hand. „So muß er uns in sein Arbeitszimmer hineinlassen.“ Sie lacht listig und steigt mit ihrem Töchterchen hinter Nepomuk, der das Bett trägt, die Treppe hinab. Fürsorglich gibt sie acht, daß das Bett ordentlich

aufgestellt wird. Dabei fragt sie ihren Mann resolut: „Und wie lange gedenkst du dich hier unten einzuquartieren?“

„Das kann man vorher nicht so genau sagen“, antwortet er. „Ich muß mir zunächst noch einige Apparate und Versuchsgeräte bauen. – Du weißt ja, für wissenschaftliche Arbeit bekommt das Institut kein Geld von der Regierung.“

Josephina hat sich inzwischen neugierig im Arbeitszimmer ihres Vaters umgesehen. Auf dem großen Arbeitstisch entdeckt sie eine Fotoplatte. Verstohlen zieht sie die Glasplatte aus der schmalen Holzkassette, um zu sehen, was für ein Bild darauf ist.

„Vati“, fragt sie enttäuscht, „warum hast du denn den Schlüssel fotografiert?“

Röntgen nimmt ihr die Platte aus der Hand, hält sie gegen das Licht und sieht wirklich einen Schlüssel abgebildet. „Wo hat die Platte gelegen?“ fragt er streng.



Josephina erschrickt. Dann legt sie die Kasette mit der Glasplatte wieder an ihren Platz zurück. Ängstlich schiebt sie auch den Schlüssel wieder so darauf, wie er vorher lag.

„Das ist seltsam“, sagt Röntgen erstaunt. Eilig schickt er seine Frau, Josephina und den alten Nepomuk aus dem Zimmer. Kurz danach schreibt er in sein Versuchsbuch: **VIERTER VERSUCH: X-Strahlen belichten Fotoplatten.** Man kann also einen Gegenstand, der von den Strahlen nicht durchdrungen wird, selbst dann fotografieren, wenn er in einem Holzkasten eingeschlossen ist: denn wo der Gegenstand (Schlüssel) auf der Platte liegt, wird sie nicht belichtet. Dieses Experiment muß wiederholt werden.

Eine halbe Stunde später kauft Nepomuk in der Stadt zwanzig Fotoplatten. Vorsichtig trägt er sie zum Institut des Professors.

## DOKTOR VILLINGER ALS PROPHET

Plusminus hat gerade wieder das halbe Frühstück seines Professors verspeist, als er hört, daß jemand die Eingangstür zum Institut öffnet. Er ist zu müde, um aufzustehen. Aber als er an den Schritten erlauscht, wer da kommt, bellt er vor Freude und eilt schwanzwedelnd auf den Arzt Doktor Villinger zu. Der kleine, dicke Mann hat immer ein Bonbon für ihn in der Tasche. Plusminus macht schön und wartet, bis der Doktor das Bonbon gefunden hat. Vom Gebell des Hundes angelockt, kommt Nepomuk in den Korridor gestapft. „Ein lieber Hund ist er, nicht wahr?“

Doktor Villinger lächelt höflich und fragt: „Ist der Professor zu Hause?“

Nepomuk tut, als habe er das nicht gehört. „Ja, so einen lieben und gescheiten Hund finden Sie nicht gleich wieder!“

Doktor Villinger wiederholt seine Frage etwas lauter.

Nepomuk wird auch ein wenig lauter: „Und am liebsten frißt er rohe Eier.“

„Ich will zu Professor Röntgen!“ schreit der Doktor schließlich dem alten Nepomuk ins Ohr.

Nepomuk lächelt sein welkes Apfelgesicht in Falten. „Der Herr Professor . . .? Der ist gar nicht da, Herr Doktor!“

„Das nächste Mal lassen Sie sich einen gescheiteren Witz einfallen, Nepomuk!“ Doktor Villinger ist sehr ärgerlich. Dann geht er die Treppe hinauf. Plusminus saust ihm nach.

Nepomuk sieht, wie der Doktor und der Dackel in der Wohnung des Professors verschwinden.

„Gut, daß Sie kommen!“ begrüßt Frau Röntgen den Gast. Dem Doktor entgeht diese versteckte Klage. „Seit wann ist denn



der alte Nepomuk schwerhörig?“ fragt er verdrossen.

„Ach! – Hat er Sie etwa auch nicht zu meinem Mann gelassen?“

„Ist der Professor denn zu Hause?“

„Seit sieben Tagen steckt er in seinem Arbeitszimmer. Er ißt und schläft sogar da unten.“ Auf den Dackel deutend sagt sie, halb lachend, halb traurig: „Und der Plusminus wird jeden Tag dicker.“

Doktor Villinger sieht nachdenklich den Dackel an, der bettelnd vor ihm sitzt.

„Dann wird unser Freund Röntgen wohl ein paar Pfund abgenommen haben.“ Und er macht plötzlich kehrt, geht entschlossen zur Tür und nickt Frau Röntgen aufmunternd zu. „Ich werde ihn mir gleich einmal anschauen! Einen alten Freund wird er schon nicht vor der Tür stehenlassen.“

Doktor Villinger hat kaum an die verschlossene Tür zu Röntgens Arbeitszimmer ge-

klopft, als Nepomuk schon angehastet kommt. „Dort dürfen Sie nicht hinein!“ ruft er dem Doktor zu.

„Und ob ich da hinein darf!“ Doktor Villinger klopft ein zweites Mal. Nepomuk ist verzweifelt. Aber er kann es nicht verhüten, daß Villinger mit der Faust an die Tür donnert und schreit: „Professor, machen Sie auf!“ Bald danach öffnet Röntgen seinem Freund die Tür.

„Er ließ sich nicht zurückhalten, Herr Professor!“ entschuldigt sich Nepomuk aufgebracht.

„Es ist gut, Nepomuk. Vielen Dank. Den Doktor wollen wir ausnahmsweise einmal hereinlassen.“

Nepomuk atmet erleichtert auf. Aber die Hände zittern ihm noch von der Aufregung, als er schon wieder bei Ingenieur Wagner in der Ofennische sitzt und Karteikarten sortiert.

Doktor Villinger hat in Röntgens Arbeitszimmer die schwarzen Tücher von den Fenstern abgenommen, und er hat nicht erst um Genehmigung gebeten. „Hören Sie, Röntgen“, sagt er freundschaftlich, aber streng. „Ich weiß, Sie können arbeiten wie zehn Pferde, aber das darf nicht so weit führen, daß Sie Ihre Gesundheit zerstören.“ Sperrangelweit öffnet er die Fenster. Röntgen schaut ihm still zu und genießt in tiefen Atemzügen den Schwall frischer Luft, der ins Zimmer strömt. „Schauen Sie einmal in den Spiegel!“ Der Doktor ist mit seiner Strafpredigt offenbar noch lange nicht am Ende. „Die Augen entzündet, die Wangen eingefallen, blaß! Und Ihre Hände zittern wie bei einem hundert Jahre alten Mann, dabei sind Sie gerade erst fünfzig gewesen.“

„Jetzt ist es aber genug“, wehrt Röntgen lachend ab. „Jetzt werde ich Ihnen etwas

zeigen!" Er faßt den Doktor am Arm und führt ihn zu dem großen Arbeitstisch. „Sehen Sie hier!" Er deutet auf die Glas-  
kugel. „Darin entstehen die von mir ent-  
deckten X-Strahlen", sagt er feierlich.

Doktor Villinger betrachtet interessiert die Röhre.

„Diese Strahlen sind ohne besondere Hilfsmittel für das menschliche Auge gar nicht sichtbar. Und doch belichten sie ganz normale Fotoplatten. – Schauen Sie her! In dieser Holzschachtel liegen drei Nägel, mein Taschenmesser und ein Schlüssel." Röntgen gibt dem Doktor die Schachtel. Villinger öffnet sie, blickt hinein und nickt bestätigend.

„Und jetzt betrachten Sie bitte einmal die Fotoplatte, die ich soeben entwickelt habe. – Nun, was sehen Sie?"

Doktor Villinger hält die Platte gegen das offene Fenster. „Drei Nägel, ein Taschen-

messer und einen Schlüssel!" sagt er stau-  
nend.

Röntgen ist hinter ihn getreten. „Und das hier sind die Umrisse der Schachtel!" Mit dem Zeigefinger zeichnet er sie auf der Platte nach. „Sie sind ebenfalls deutlich, nur viel schwächer abgebildet."

„Jaja." Der Doktor läßt langsam die Platte sinken. „Jajal" sagt er dann nach längerem Schweigen noch einmal, und das klingt, als wäre ihm soeben etwas ganz Bedeutsames eingefallen. „Nehmen Sie doch einmal an, lieber Röntgen", Villinger reiht die Worte bedächtig aneinander, „so ein Nagel oder was es auch sei steckt in einem Menschenmagen. – Gerade Kinder verschlucken oft die unmöglichsten Dinge, klagen dann über Schmerzen, und man kommt nicht dahinter, woran es liegt. – Bestünde jetzt nicht die großartige Möglichkeit . . ."

„Sie meinen, den Magen zu fotografieren,  
40

damit man sehen kann, an welcher Stelle sich der Nagel befindet?"

„Aber ja doch!“ antwortet Villinger erregt. „Ihre Entdeckung, mein lieber Röntgen, kann für die Medizin ungeheuer viel bedeuten!“

Röntgen wehrt mit beiden Händen ab. „Meine Entdeckung, Doktor, ist genau genommen noch gar keine Entdeckung, bevor ich nicht sämtliche Eigenschaften der X-Strahlen wissenschaftlich exakt nachweisen und belegen kann. Das wissen Sie so gut wie ich! Und deshalb möchte ich Sie auch sehr bitten, vorläufig mit niemandem darüber zu sprechen. Sicher wird längst Frühling sein, bevor alle Versuche . . . abgeschlossen . . . sind.“ Röntgen unterbricht jäh seine Wanderung durch das Zimmer und bleibt vor Villinger stehen. „Ihre Freude als Arzt, lieber Freund, ist übrigens einleuchtend und brachte mich soeben zu

einer wichtigen Erkenntnis: Ich muß sofort mit Versuchen an Tieren beginnen!"

Als Doktor Villinger nach zwei Stunden das Zimmer des Professors verläßt, sucht er zunächst einmal den alten Nepomuk. „Passen Sie gut auf“, gebietet er ihm, „daß niemand den Professor stört! Und lüften Sie das Zimmer jeden Tag. Vor allem aber, geben Sie bitte acht, daß er zu den Mahlzeiten alles aufißt.“

Nepomuk versichert dem Doktor, er werde seinen Professor behüten wie hunderttausend Mark.

## NEPOMUK VERRÄT EIN GEHEIMNIS

Sonnabend! – Es schneit. Nepomuk geht in das Gasthaus am Markt. Den alten Mann friert. Er setzt sich in eine gemütliche Ecke und bestellt einen Grog. Von hier kann er



alles übersehen: die Tische mit den bunten Tüchern darauf, die Theke, die Tür; keiner könnte hier einen Bierdeckel stehlen, ohne daß Nepomuk ihn nicht erwischen würde.

Am Nebentisch sitzt ein junger Mann. Er trinkt Kaffee und raucht eine Zigarette. Der wartet sicher nur auf jemanden, denkt Nepomuk, denn obwohl er oft am Abend hier sitzt, hat er den Mann doch noch nie gesehen. Da bringt der Wirt schon den Grog, wischt die Hände an seiner weißen Schürze ab, beugt sich vertraulich zu Nepomuk und fragt: „Werde ich denn den Hasen noch vor Weihnachten bekommen? Ich würde den Grog gleich mit einrechnen.“

„Ich bezahle!“ seufzt Nepomuk. „Mit der Hasenjagd wird es nämlich vorläufig nichts.“

„Aber der Herr Professor Röntgen hat doch sonst jedes Jahr seine Jagd . . .“

„Sonst haben wir auch nicht jedes Jahr zur

Jagdzeit eine große Entdeckung gemacht, denk ich!"

Der Gastwirt staunt und setzt sich schnell zu dem Alten an den Tisch. „Eine Entdeckung? Soso! Na, der Herr Professor ist ja ein kluger Mensch, da ist es nicht schwer, etwas zu entdecken, denke ich mir.“

Der junge Mann am Nebentisch hat neugierige Ohren. „Es ist gewissermaßen ein Geheimnis!“ hört er Nepomuk erzählen.

„Ein Geheimnis? Soso! Und hat es der Herr Professor denn schon herausgeforscht – das Geheimnis?“ fragt der Wirt.

„Das möchte wohl sein! Der Doktor Villinger hat sogar gesagt, die Sache wäre bedeutend für die Medizin.“

„Soso! Na, der Doktor wird es wissen, er hat ja die Medizin lange genug studiert.“

Den jungen Mann am Nebentisch hält es nicht länger auf seinem Platz. „Verzeihung“, sagt er, während er sich höflich

verbeugt. „Es ist doch gestattet?“ Und schon sitzt er auf dem freien Stuhl neben Nepomuk. „Wenn ich – ganz ohne Absicht natürlich! – richtig gehört habe“, fragt er dann, „sind Sie sozusagen der einzige Vertraute eines großen Forschers?“

Nepomuk nickt. Der einzige Vertraute! Das klingt nicht schlecht, denkt er. Da redet der andere schon weiter: „Ich habe in der Stadt schon sehr viel Gutes über Sie gehört. Es ist eine Ehre für mich, Sie persönlich kennenzulernen. Ich darf Sie und den Herrn Wirt doch zu einer Flasche Wein einladen?“

Die Schmeichelreden des jungen Mannes gefallen dem alten Nepomuk. Und weshalb auch sollte er die Flasche Wein nicht annehmen? Der Wirt möge nur nicht gerade einen billigen aussuchen. „Man ist ja schließlich nicht irgendwer!“ sagt Nepomuk laut, als gäbe es doch jemanden, bei dem er sich entschuldigen müsse.



Der junge Mann weiß von tausenderlei bemerkenswerten Dingen zu berichten. „Neulich habe ich irgendwo gelesen“, erzählt er, nachdem der Wirt schon zum zweiten Male die Gläser gefüllt hat, „daß so ein Forscher sein ganzes erspartes Geld in eine Entdeckung gesteckt hat. Und nach einem Jahr Arbeit daran hat ihm jemand bewiesen, daß es die Sache schon gibt. Der Mann hat sich vor Schreck und Unglück das Leben genommen!“

„Unsere Entdeckung“, triumphiert Nepomuk, „gibt es noch nicht! Oder haben Sie schon einmal gehört, daß jemand Strahlen entdeckt hat, die man nicht sieht und die doch so stark sind, daß sie ein ganzes Wirtshaus durchdringen, obwohl sie nur aus einer kleinen Glaskugel kommen?“

„Davon habe ich wirklich noch nie etwas gehört!“ bestätigt der junge Mann.

„Sag ich doch!“ Nepomuk lacht. „Eine

große Sache kann nur einmal entdeckt werden. Wenn morgen in der Zeitung stünde, es hätte einer entdeckt, daß drei mal drei neun ist, würde jeder lachen, weil wir das schon lange wissen."

„Großartig, wie Sie das sagen!“ Der Fremde hebt Nepomuk anerkennend sein Weinglas entgegen. „Wer an solchen großen Entdeckungen teilnimmt, ist eben ein kluger Mensch! Auf Ihre Gesundheit!“ Nepomuk stößt mit ihm an und freut sich.

## DAS VERSCHWUNDENE BEWEISSTÜCK

„Und daß Sie mir das Ei essen!“ ermahnt Nepomuk den Professor. „Der Doktor hat gesagt, Sie müssen gut essen!“

Röntgen verspricht, es gleich zuerst zu essen, und erkundigt sich noch, ob im Institut alles seinen gewohnten Gang gehe.

„Alles!“ erklärt Nepomuk. „Der Herr Professor haben ja mich! Und auf den alten Nepomuk ist Verlaß wie auf Sonne und Mond.“

Es klopft an die Tür, und gleich darauf tritt Ingenieur Wagner einen kleinen Schritt ins Zimmer.

„Entschuldigen Sie bitte, Herr Professor, daß ich so unerlaubt bei Ihnen eindringe“, sagt er mit einem herausfordernden Blick auf den alten Institutsdiener. „Aber ich nehme an, daß Sie interessieren wird, was über Ihre Entdeckung in der Zeitung steht.“

„In der Zeitung?“ fragt Röntgen. „Über meine Entdeckung?“

Da blickt Ingenieur Wagner zum zweiten Male herausfordernd auf Nepomuk, geht mit großen Schritten bis an den Arbeitstisch des Professors und reicht Röntgen den achtseitigen „Städtischen General-  
50

anzeiger". Gleich auf der ersten Seite, mit roten Buchstaben gedruckt, steht zu lesen: SENSATIONELLE ENTDECKUNG IN UNSERER STADT! Darunter, in kleineren Buchstaben: PROFESSOR RÖNTGEN ENTRÄTSELT DAS GEHEIMNIS BISHER UNBEKANNTER STRAHLEN! Der Artikel ist lang. Und er ist so abgefaßt, als sei der Schreiber selbst im Arbeitszimmer des Professors gewesen.

Röntgen liest das Ganze ein zweites Mal und schüttelt dabei immer wieder den Kopf. „Ich begreife das nicht“, sagt er. „Außer Doktor Villinger und Nepomuk hat doch kein Mensch etwas von meiner Arbeit gewußt. Nicht einmal meine Frau!“

Nepomuk ist vor Schreck ganz weiß im Gesicht. Er erinnert sich plötzlich an den jungen Mann im Gasthaus. Aber das kann doch nicht möglich sein! Dem hat er doch gar nicht viel erzählt.



Die Stille im Zimmer ist unheimlich.

„Nepomuk! So reden Sie doch!“ sagt Wagner scharf.

„Sie geht das überhaupt nichts an“, brabbelte der Alte in seiner Angst. Da geht der Ingenieur wortlos aus dem Zimmer.

Röntgen sieht den unglücklichen Nepomuk dastehen und weiß alles. „Bitte, setzen Sie sich, und erzählen Sie der Reihe nach!“ fordert er streng.

Nepomuk läßt hilflos die Arme hängen.

„Es kann . . . es kann nur der junge Mann . . . der junge Mann im Gasthaus gewesen sein!“ Ziemlich wirr berichtet er dann von der Flasche Wein, von dem Forscher, der etwas entdeckt hatte, was es schon gab. Und immer wieder versichert er zwischendurch: „Aber es ist eine Frechheit, Herr Professor, einen alten Mann so auszufragen, daß er in Ungelegenheiten kommt und sich schämen muß. – Eine Frechheit!“

Röntgen muß ein Lächeln unterdrücken. Er kann dem Alten nicht böse sein. Aber sehr, sehr ärgerlich ist die Sache doch. „Sie sind nun über zehn Jahre bei mir, Nepomuk. Ich war immer zufrieden mit Ihnen. Und jetzt machen Sie einen solchen Fehler!“

„Ich werd's wiedergutmachen!“ stöhnt Nepomuk.

„Können Sie etwa beweisen, daß ich kein Schwindler bin? – Meine Entdeckung ist sensationell, das weiß ich recht gut. Aber bevor meine wissenschaftliche Beweisführung nicht zu Ende gebracht ist, bin ich allen Anwürfen preisgegeben. – Sie werden sich noch wundern, Nepomuk, wie viele Neugierige in den nächsten Tagen an unsere Tür klopfen!“

„Herr Professor! Es wird keiner von ihnen das Institut betreten. Auf den alten Nepomuk ist . . .“ Betroffen schweigt er.

„. . . ist Verlaß!“ vollendet Röntgen den

54

Satz. „Also gehen Sie an die Arbeit, und beweisen Sie es mir.“

So schnell ihn seine alten Füße tragen, läuft Nepomuk hinaus. Leise schleicht er sich am Zimmer des Ingenieurs vorbei.

Der Professor behält recht. Es ist, als sei das Institut durch den Zeitungsartikel mit Honig bestrichen worden. Die Zeitungsreporter kommen angeschwirrt wie lästige Fliegen. Jede will etwas von der sensationellen Entdeckung kosten.

Nepomuk steht am Institutseingang und versichert den Zeitungsleuten, der Professor sei nach Amerika verreist und käme erst im Frühling wieder. Er denkt, so eine große Lüge müsse man glauben. Die Lüge ist nicht groß genug. Einer der Männer hält dem Alten einen knisternden Geldschein vors Gesicht. „Das ist Ihrer, wenn Sie mich zehn Minuten mit dem Professor sprechen lassen.“

„Keine Bestechung, mein Herr!“ wehrt Nepomuk ab. Plusminus sitzt neben ihm und beäugt neugierig diesen Menschenstreit.

Der Herr ist hartnäckig. Er versucht es mit Gewalt und drängt Nepomuk beiseite. Der ist darauf nicht gefaßt. Er weicht einen Schritt zurück, stolpert dabei über die Schwelle und fällt hintenüber in den Korridor.

Der Reporter glaubt schon, den Weg zu Professor Röntgen frei zu haben, da handelt Plusminus wie jeder gute Hund, wenn einer seiner Menschenfreunde angegriffen wird. Er springt den Fremden an. Der schreit auf vor Schreck, spürt einen Ruck an seinem Mantel und läuft vor die Tür zurück.

Plusminus sitzt knurrend im Korridor und würgt den Knopf hinunter, der jetzt am Mantel des Zeitungsmannes fehlt.

Nepomuk hat sich wieder aufgerappelt.



„Der Hund hat mir den Mantel zerrissen!“ schreit der Zeitungsmann. „Es fehlt sogar ein Knopf!“

„So!“ sagt Nepomuk. „Dann war vielleicht keiner dran. Bei liederlichen Leuten fehlt immer irgendwo ein Knopf!“

Der Reporter findet den Knopf nicht. „Ich werde mich beim Bürgermeister beschweren! Ich werde einen Artikel schreiben, was für ein unhöflicher Mensch Sie sind!“

„Was für ein unbestechlicher!“ verbessert ihn Nepomuk.

Wütend geht der Zeitungsmann durch den kleinen Vorgarten zur Straße.

## EIN DACKEL DIENT DER WISSENSCHAFT

„Nepomuk, gehen Sie sofort zu Doktor Vilinger! Er möchte bitte in einer Stunde zu mir kommen.“

„Sind Sie krank, Herr Professor?“ fragt Nepomuk besorgt. „Ein Wunder wär's ja nicht. Um zwei Uhr in der Nacht ist immer noch Licht im Arbeitszimmer.“

„Und das gestrige Abendessen hat nicht einmal der Dackel mehr geschafft“, sagt Röntgen und lacht.

Nepomuk muß es eigentlich Frau Röntgen melden, wenn ihr Mann nicht ißt. So ist es mit ihr ausgemacht. Aber soll er seinem Professor Unannehmlichkeiten bereiten, nachdem er ihm die Geschichte mit dem Zeitungsartikel so großmütig verziehen hat? Nepomuk kommt nicht dazu, diesen schwierigen Fall zu entscheiden. „Wenn der Doktor dann hier ist“, hört er den Professor sagen, „rufen Sie mir bitte auch Ingenieur Wagner. Ach ja! Und den Dackel brauche ich ebenfalls.“

„Den Dackel?“ fragt Nepomuk erstaunt. Er bekommt jedoch keine Antwort mehr. Rönt-

gen baut an einer Vorrichtung, daran er die Glaskugel aufhängen kann. Er hat keine Zeit für lange Unterhaltungen.

In großer Sorge eilt der kleine, stämmige Doktor Villinger eine knappe Stunde später zum Institut seines Freundes. Nepomuk steht schon wartend an der Haustür. Schnell führt er den Doktor ins Arbeitszimmer des Professors.

„Guten Tag, lieber Doktor!“ sagt Röntgen erfreut. „Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind. Ich verspreche Ihnen, Sie werden ein großartiges Experiment erleben.“

„Was sagen Sie? Ein Experiment? Und ich eile zu Ihnen, auf das Schlimmste gefaßt!“

Der Doktor seufzt komisch und stellt seine vollgepackte Arzttasche verlegen beiseite.

Zögernd betritt Ingenieur Wagner das Zimmer. „Sie haben mich rufen lassen Herr Professor?“

„Ja, kommen Sie, ich brauche heute ein  
60

wenig Ihre Hilfe." Röntgen winkt ihn an seinen Arbeitstisch. „Hier sind achtzehn Fotoplatten. Bitte legen Sie die zu einem großen Rechteck aneinander. – So, und jetzt meinen Dackel!"

Nepomuk, der wartend an der Tür steht, zuckt erschrocken zusammen.

Der Dackel liegt unter der Treppe.

„Komm, liebes Hundel", flüstert Nepomuk mitleidig. „Du mußt jetzt etwas für die Wissenschaft tun. Dick genug hast du dich ja gefressen an dem schönen Essen von unserem Professor."

Plusminus schüttelt sich schniebend seine großen Dackelohren um den Kopf.

Ingenieur Wagner hat die achtzehn Fotoplatten auf dem Arbeitstisch des Professors wie die Klötzchen eines Baukastens aneinandergelegt. Villinger nimmt erwartungsvoll den Dackel auf den Arm. Beruhigend kraut er ihm das Fell. Und Nepomuk eilt

vor das Tor des Instituts mit der strengen Weisung, keinen Menschen außer den Studenten des Professors ins Haus zu lassen. Ein letztes Mal überblickt Röntgen prüfend die vorbereiteten Hilfsmittel in seinem Arbeitszimmer. Dann nimmt er dem Doktor den Hund ab. „Meine Herren, wir können beginnen!“ sagt er ruhig. Behutsam legt er den Dackel auf die Fotoplatten. „Schön stillhalten, Plusminus! Hörst du?“

Plusminus liegt auf der Seite. Er streckt die kurzen Beine von sich, reckt den Hals und hat die Ohren ganz nach hinten gelegt.

„Ein bißchen Angst hat er aber doch“, wispernd der Doktor.

„Es dauert nicht lange, Plusminus“, tröstet Röntgen seinen Hund und krant dabei schon die Glaskugel über das Tier. Als sie ganz ruhig hängt, schaltet er den Strom ein. Geheimnisvoll flimmert das grüne Leuchten in der Kugel.



„Eins, zwei, drei, vier, fünf“, zählt Röntgen langsam. Und kaum hat er den Strom wieder abgeschaltet, verglüht auch das grüne Leuchten.

„Na also!“ Zufrieden hebt der Professor den Dackel vom Tisch und setzt ihn auf das Bett. „Jetzt ruhe dich aus von den Anstrengungen.“

Plusminus rollt sich blitzschnell auf der dunkelroten Bettdecke zusammen. Doktor Villinger wirft ihm ein Bonbon hin. Sofort gelingt dem kleinen Plusminus wieder ein Schwanzwedeln.

„Jetzt können Sie beginnen, Wagner. Nehmen Sie bitte die Platten der Reihe nach und entwickeln Sie sie schnell!“

„Aber Herr Professor“, sagt der junge Ingenieur erstaunt. „Die Platten haben doch in den Kassetten gesteckt! Was soll denn auf ihnen zu sehen sein?“

Röntgen versteht die Frage seines jungen

Mitarbeiters recht gut. Aber er sagt nur:  
„Lassen Sie sich überraschen.“

Während Wagner erregt die Platten entwickelt, sitzen sich Röntgen und Doktor Villinger schweigend in den weichen Ledersesseln gegenüber. Beide versuchen, ihre Erregung voreinander zu verbergen. Endlich wird die Tür zu dem kleinen Fotolabor aufgestoßen, das Nepomuk gestern auf Anweisung des Professors schnell eingerichtet hat.

„Herr Professor!“ schreit Wagner, als müsse er sich über hundert Meter Entfernung bemerkbar machen. Und mit zitternden Händen hält er Röntgen und Villinger eine der entwickelten, noch nassen Platten entgegen. „Hier ist das Rückgrat Ihres Dackels aufgenommen, Herr Professor.“

„Hab ich gewußt, Wagner. Ich sagte doch, Sie werden erstaunt sein. Da wird noch der ganze Dackel zusammenkommen.“

Villinger brennt sich vor Freude eine große Zigarre an. Aus dem kleinen Fotolabor neben dem Arbeitszimmer hören die beiden Freunde immer wieder die erstaunten Ausrufe des jungen Ingenieurs. Als er alle Abzüge getrocknet hat, ist es einfach, sie in ihrer richtigen Reihenfolge auf Röntgens Arbeitstisch auszulegen. Wie ein Baukastenbild baut Wagner jetzt die Skelettfotografie des Dackels auf.

Schweigend stehen Röntgen und Villinger neben ihm.

„Hier ist ja der Beweis meiner Ansichten!“ Villinger zeigt auf einen dunklen, runden Fleck, darin vier kleine, weiße Löcher sind.

„Der Dackel hat einen Knopf im Magen!“

„Tatsächlich!“ sagt Röntgen verwundert.

„Und wenn es bei einem Menschen vielleicht eine Reißzwecke oder ein Nagel ist, der große Schmerzen verursacht, weiß man bei einer Operation genau, wo man

schneiden muß. – Professor! Freund!“ Villingen spricht wie vom Wein berauscht. „Der Nutzen Ihrer Entdeckung ist ja noch gar nicht abzusehen! Denken Sie zum Beispiel an die vielen Lungenkranken. Kein Arzt kann bisher den Umfang ihres Leidens genau bestimmen. Mit Hilfe Ihrer Strahlen müßte das aber möglich sein! Ich kann mir nämlich vorstellen, daß sie durch ein Loch in der Lunge viel stärker und ungehinderter auf die Platte treffen als durch gesundes Lungengewebe.“

„Das würde bedeuten, daß im Bereich des Brustkorbes dann ein heller Fleck anstatt des vorhandenen Loches auf der bestrahlten Platte zu sehen ist.“

„Natürlich, Professor. Genau so wird es sein. Und sie werden erleben: Eines Tages werden wir Ärzte ohne Ihren Strahlens-  
apparat gar nicht mehr arbeiten können. Vielen Dank, lieber Röntgen! Vielen

Dank!" Die Freude Villingers berührt Röntgen sehr. Verlegen streicht er sich den dichten, breiten Bart. „Ich habe Ihnen zu danken, lieber Doktor. Sie haben mich doch erst auf den Gedanken mit den Tierversuchen gebracht. – Aber wenn Sie mir unbedingt einen Gefallen tun wollen, dann geben Sie meinem armen Dackel ein Mittel – aber eines, das schmeckt –, damit der dumme Knopf wieder aus dem Hundemagen herauskommt.“

Eine Stunde später wackelt Plusminus neben Doktor Villinger in dessen ärztliche Behandlung. Er weiß noch nicht, welche bittere Medizin er dort schlucken muß.

Da auch Doktor Villinger zu den ersten Besitzern eines Telefons in der Stadt gehört, kann er bei Frau Röntgen anrufen.

„Ich werde sie gleich losschicken, lieber Doktor!“ sagt Frau Bertha in ihr Telefon und lacht.



Als Plusminus von Josephina im Puppenwagen nach Hause gefahren wird, ist ihm schon wieder ganz wohl im Magen.

## TAUSEND FACKELN IN EINER NACHT

Fünzig Tage sind vergangen, seit Professor Röntgen den geheimnisvollen Strahlen auf die Spur kam. Fünzig Tage unermüdlicher Arbeit. Fünzig Nächte, in denen er kaum geschlafen hat. Heute will er die Ergebnisse seiner Arbeit in einer großen Beratung bekanntgeben. Die Zeitungen haben die Meldung von dem bevorstehenden Vortrag des Professors in alle Städte und Dörfer getragen. Die eingeladenen Ärzte, Wissenschaftler und Ingenieure der Universitätsstadt Würzburg erwarten eine Sensation. Fabrikbesitzer, Zeitungsmänner, Fotografen und Künstler haben bei Rönt-

gen angefragt, ob sie an dem großen Ereignis teilnehmen dürfen.

Ingenieur Wagner hat sie alle auf eine Liste geschrieben. Sie ist sehr lang geworden.

Nepomuk sitzt in seinem schwarzen Sonntagsanzug an einem kleinen Tisch vor dem Hörsaal, in dem der Vortrag stattfinden soll. Jeder Eintretende muß Nepomuk seinen Namen sagen. Nepomuk sucht ihn auf der Liste und versieht ihn mit einem roten Häkchen. Immer mehr Studenten bedrängen ihn, er solle ein Auge zudrücken und sie auch in den Saal hineinlassen. Nepomuk bleibt standhaft. Wer nicht auf der Liste steht, bleibt vor der Tür.

Es ist zwei Minuten vor siebzehn Uhr, als Professor Röntgen an dem kleinen Tisch vorbeikommt. Die Studenten begrüßen ihren Professor stürmisch. Fast zwei Monate haben sie ihn nicht mehr gesehen.

Einer bittet für alle, an der Vorlesung teilnehmen zu dürfen.

Röntgen blickt nachdenklich die jungen Männer an, die ihn so begeistert umringen. Sie werden vielleicht einmal als junge Ingenieure mit seinen Strahlen arbeiten. Entschlossen winkt er mit der Hand. „Aber rasch, wenn ich bitten darf! Ich will pünktlich anfangen.“

Die Studenten stürmen an dem erstaunten Nepomuk vorbei in den Hörsaal. Sie setzen sich auf die Fensterbretter und drängen sich in die Gänge. Als Röntgen hinter ihnen den Saal betritt, braust ohrenbetäubender Beifall auf. Langsam wird Ruhe. In seiner bescheidenen Art beginnt der Professor zu erzählen, wie er auf die geheimnisvollen Strahlen aufmerksam wurde. Zum Beweis seiner Ausführungen zeigt er das Bild des durchleuchteten Dackels.

„Der Knopf hier“, Röntgen weist auf den



runden schwarzen Fleck mit den vier Löchern im Magen des Hundes, „gehörte an den Mantel eines allzu energischen Zeitungsmannes. Mein Freund, Doktor Villinger, hat den Knopf unterdessen wieder ans Tageslicht befördert. Sollte der Herr, der den Knopf vermißt, anwesend sein, kann er ihn wiederhaben. Hier ist er!“ Lächelnd hält Röntgen den Anwesenden den Knopf hin. Dann spricht er weiter.

„Damit Sie mich nicht für einen Betrüger halten und annehmen, mein Kollege Wagner habe die einzelnen Bilder, die er hier so schön zusammengeklebt hat, gezeichnet, bitte ich jetzt meinen Freund Doktor Villinger zu mir an den Experimentiertisch!“

Villinger erhebt sich und geht nach vorn.

„Bitte legen Sie Ihre rechte Hand auf diese Fotokassette!“

Die Hand des Arztes bedeckt die ganze

schmale Holzkassette, darin die Platte steckt. Auf ein Zeichen des Professors löscht Ingenieur Wagner das Licht im Saal. Röntgen schaltet die Glaskugel ein, die bald danach hellgrün aufleuchtet. Als das Licht nach kurzer Zeit wieder angeschaltet ist, übergibt Röntgen dem jungen Ingenieur die Platte zum Entwickeln. Nur wenige Minuten vergehen, bis Wagner zurückkehrt und die Fotografie vom Skelett der Hand des Doktors dem Professor überreicht.

Ohne zu zögern, hebt Röntgen das Bild empor, damit es von allen gesehen werden kann. Minuten des Schweigens vergehen, bis sich das Staunen der Anwesenden in Beifall löst.

Villinger wendet sich an die Versammelten: „Meine Herren! Wenn es in meinem Leben eine Sensation gegeben hat, so ist es dieser Augenblick, da ich auf dieser  
6“

Fotografie die Knochen meiner Hand abgebildet sehe. Erlauben Sie mir vorzuschlagen, daß die X-Strahlen in Zukunft Röntgenstrahlen heißen sollen. Als ewiger Dank für die große Arbeit des Forschers Professor Wilhelm Conrad Röntgen!"

Röntgen will etwas Ablehnendes sagen, aber der Beifall der Versammelten macht ihn schweigen.

Dann geht die sensationelle Fotografie von Hand zu Hand. Röntgen muß viele Fragen beantworten, und er ist des Redens schon müde, als ein großer, weißhaariger Mann aufsteht. Er stellt sich als Besitzer einer großen Fabrik für elektrische Apparate aus Berlin vor. Er bittet darum, die Entdeckung ankaufen zu dürfen, um die von den Ärzten gewünschten Röntgenstrahlenapparate bauen zu können.

Röntgen lächelt, als der Bittsteller geendet hat. „Ich weiß, daß ich ein reicher Mann



werden könnte, aber ich werde meine Entdeckung nicht verkaufen, mein Herr!"

„Das verstehe ich nicht!“ ereifert sich der Fabrikbesitzer. „Warum wollen Sie sich denn dieses Geschäft entgehen lassen? – Ich biete Ihnen eine halbe Million!“

„Nicht für zehn Millionen! – Meine Entdeckung soll allen gehören. Die Wissenschaftler der ganzen Welt sollen an der Vervollkommnung meiner Entdeckung beteiligt sein. So wird sie der Menschheit am besten nützen. – Ich verweigere Ihnen nicht, die Apparate zu bauen und zu verkaufen. Aber nicht Sie allein sollen das Recht darauf haben und ein Vermögen damit verdienen. Auch ich habe keine Rechte an meiner Entdeckung beansprucht. Ich hatte das Glück, der Natur ein Geheimnis entreißen zu können. Das ist mir Lohn genug.“

Alle haben Röntgen verstanden und be-

78

denken seine Großzügigkeit – die auch heute noch die größten Forscher und Wissenschaftler der Erde auszeichnet – mit minutenlangem Beifall.

Röntgen beendet seinen Vortrag, bedankt sich bei den Zuhörern für ihre Aufmerksamkeit und will den Hörsaal eilig verlassen. Da halten ihn seine Studenten auf. Zwei kräftige Burschen heben den Professor auf die Schultern. Sie tragen ihn vor das Institut, vor dem Hunderte von Studenten mit brennenden Fackeln auf ihn warten.

„Hoch lebe unser verehrter Professor Röntgen!“ rufen sie immer wieder im Chor und schwenken ihre Fackeln.

Ein Fackelzug ist für einen Professor eine hohe Ehre. Röntgen ist überrascht. Hinter ihm stehen jetzt die Zuhörer seines Vortrages. Röntgen weiß, daß er den Studenten etwas sagen muß, aber noch ist die



Überraschung in ihm mächtig. Wagner hat ihm unterdessen den Mantel über die Schultern gehängt. Leise ist Doktor Villingen neben seinen Freund getreten.

„Sprich zu ihnen!“ flüstert er ihm ins Ohr.

„Ein paar Worte des Dankes wenigstens.“

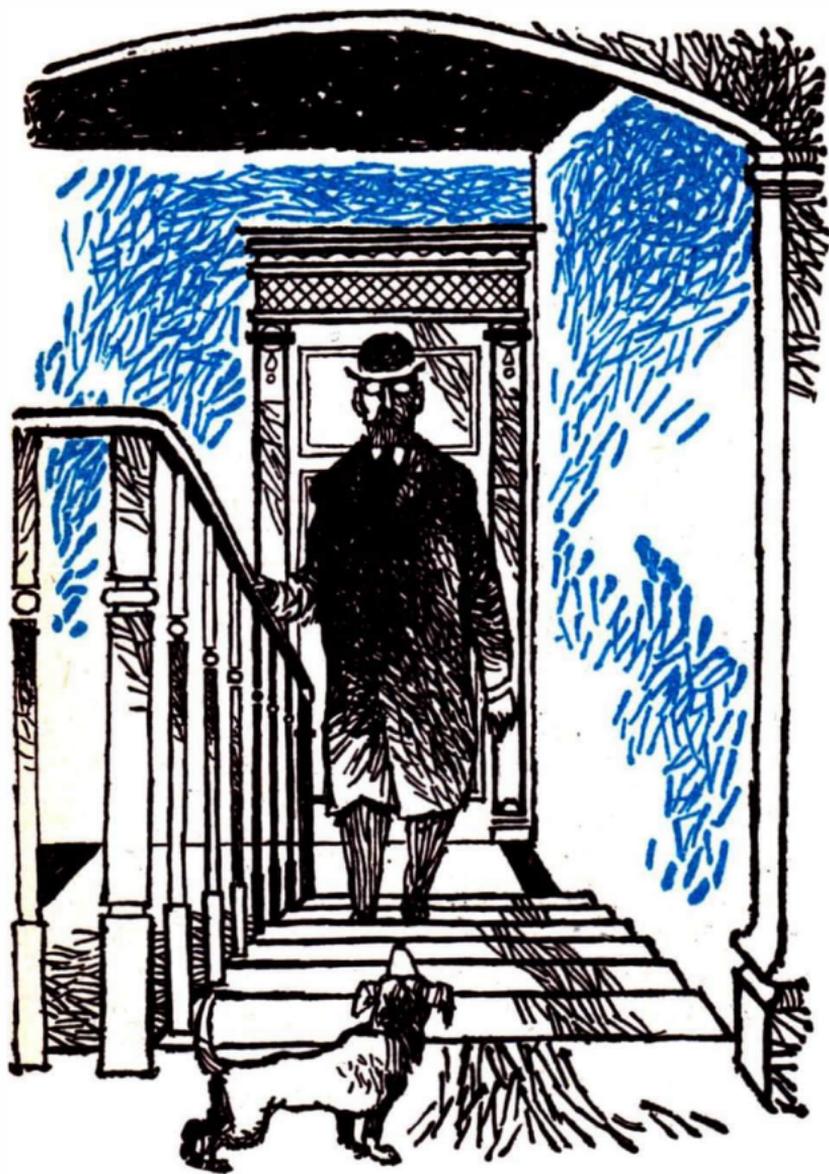
„Ja, ja“, antwortet Röntgen. Und dann lauschen die Studenten den bewegten Worten ihres Professors.

„Meine verehrten Freunde und Studenten. In meiner Jugend habe ich manchen hochfliegenden und ehrgeizigen Gedanken gehabt. Doch so hoch sind meine Träume nie gestiegen, daß ich mir vorstellte, es würden mir einmal Studierende einer großen deutschen Universität einen Fackelzug darbringen, um mir damit ihre Anerkennung zu bezeigen. — Für diese seltene Auszeichnung und für die große Ehre sage ich Ihnen aus tiefbewegtem Herzen meinen wärmsten Dank. Meinen Dank möchte ich auch

mit einem Wunsche verbinden. — Als Studierende sind Sie dazu berufen, einst an der großen Geistesarbeit mitzuwirken, die die Menschheit unablässig betreibt. Zu wünschen, daß einem jeden von Ihnen auch einmal im Leben für seine Arbeit ein Fackelzug dargebracht wird, würde wohl der Stimmung entsprechen, in der ich mich an diesem Ehrentage befinde. Doch würde dieser Wunsch wohl über das Mögliche hinausgehen. Sollte es dem einen oder anderen von Ihnen aber dennoch einmal zuteil werden, was mich herzlich freuen würde, so bitte ich ihn, sich daran zu erinnern, daß ich der erste war, der ihm dazu gratuliert hat. — Während mir von allen Seiten Glückwünsche und Ehrungen dargebracht werden, ist mir immer eine Erinnerung lebendig und frisch geblieben, die Erinnerung an die Freude, welche ich empfand, als meine Arbeit sich entwickelte

und ihrer Vollendung entgegenging. Es ist die Freude über das Gelingen einer Arbeit, über den erzielten Fortschritt. Diese Freude können Sie alle im Leben genießen, dieses Ziel können und müssen Sie alle erreichen. Das hängt hauptsächlich von Ihnen ab. Möge diese Freude, diese innere Befriedigung Ihnen allen oft zuteil werden, und mögen die äußeren Umstände sich so gestalten, daß Sie dieses Ziel auf nicht allzuschwierigem Wege erreichen. – Das ist der Wunsch, den ich Ihnen heute mitgeben möchte.“

Als Professor Röntgen spät in der Nacht seine vertrauten Mitarbeiter Doktor Villinger, Ingenieur Wagner und den alten Nepomuk verabschiedet, sagt er: „Morgen früh um acht erwarte ich Sie zur Jagd bei mir. Ich habe noch einen Rothirsch draußen. In drei Tagen ist die Jagdzeit zu Ende.“



Verblüfft sehen sich die drei Eingeladenen an.

Röntgen verabschiedet sich schnell von ihnen. Eilig geht er die Treppe hinauf zu seiner Frau. Plusminus steigt ihm schwanzwedelnd nach.

Niemand ahnt, daß den Professor die Arbeit mit seinen Strahlen noch jahrelang in Anspruch nehmen sollte. Unzählige Wissenschaftler machte sie reich. Große Fabriken zur Herstellung der Röntgenapparate wurden notwendig. Röntgen aber, als er achtundzwanzig Jahre später starb, wurde als armer Mann von wenig Leuten zu Grabe getragen.

So beendete ich diese Geschichte. Meine kleine Tochter war aber doch ein bißchen enttäuscht, obwohl ich mir beim Erzählen ebenso große Mühe gegeben hatte wie später beim Aufschreiben.

„Da ist wohl der Professor nicht dabei, wenn wir Röntgen haben?“ fragte sie.

„Weißt du“, sagte ich, „die Strahlen entdeckte der Professor vor vielen Jahren. Damals, als unsere Oma noch ein so kleines Mädchen war wie du. Wenn Röntgen noch leben würde, müßte er schon bald einhundertzwanzig Jahre alt sein. Und Nepomuk schon einhundertvierzig Jahre. So alt werden selten Menschen. Aber vielleicht wird man später, wenn noch viele Entdeckungen gemacht worden sind, das Leben aller Menschen verlängern können. Heute haben es die Forscher leichter als in den Jahren, da Röntgen lebte. Sie haben viele Mitarbeiter und neue Maschinen, die große Mathematikaufgaben rechnen, so schnell, wie es kein Mensch kann. Und unser Staat gibt den Wissenschaftlern das Geld für die Apparate und Bücher. Röntgen hat alles selbst bezahlen müssen.“

„Wenn unser Staat so gut ist zu den Forschern, dann will ich auch einer werden!“  
entschied meine Tochter, die vor drei Tagen Verkäuferin werden wollte und vor einer Woche Frisöse.

„So leicht ist das nicht. Um Forscher zu werden, muß man lange und viel lernen und arbeiten. Und dann muß ein Forscher auch wissen, daß er allein für das Wohl der Menschen arbeitet und nicht, um viel Geld zu verdienen. Er muß so sein wie Röntgen!“

„Ja, Vati. Aber könntest du die Geschichte nicht aufschreiben, damit alle Kinder, die später einmal Forscher oder Ärzte werden wollen, das schon wissen und ein Vorbild haben? Du schreibst doch sowieso den ganzen Tag.“

Ich konnte meiner kleinen Tochter diese Bitte nicht abschlagen. Und was man verspricht, muß man auch halten.

## KAPITELVERZEICHNIS

Wer ist der alte Nepomuk?	8
Das gläserne Rätsel	14
Neue Überraschungen	23
Doktor Villinger als Prophet	33
Nepomuk verrät ein Geheimnis	42
Das verschwundene Beweisstück	49
Ein Dackel dient der Wissenschaft	58
Tausend Fackeln in einer Nacht	70



